

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ – das ist dasjenige Wort unserer Heiligen Schrift, mit dem unser neues Jahr überschrieben wurde. Und wir sollen das in unseren Herzen hören, nicht nur in labbrigen Andachten zu Sitzungsanfang und -ende und sinnlosen Plätschereien im Radio, die dahindudeln, während wir eigentlich was ganz anderes machen.

Wie jede Jahreslosung ist auch diese höchst bedeutungsschwanger. Sie ist vollmundig und anspruchsvoll, überfordert bei näherem Hindenken und ist irgendwie auch ein bisschen romantisch. Sie passt irgendwie zu allem, und genau das ist auch irgendwie ihr Problem. Wie der schwarze Pullover, der irgendwie auch immer zu allem geht. Die einen würden sagen: „Ein Klassiker! Ein Keypiece!“. Die anderen würden sagen: „Ein bisschen charakterlos, und genau deswegen fügt er sich nahtlos in jedes Outfit ein“.

Ich bin ganz gewiss, dass in den sieben Worten unserer Jahreslosung eine Ermahnung steckt und eine große Portion Wagemut. Beides braucht unsere Kirche in diesem Jahr und allen, die da kommen werden, so Gott will. All das brauchen wir, die wir die Kirche sind. Eine Ermahnung also. Sie lautet: Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

Sie lautet nicht: „Tut alles, und das tut dann bitte alles auch noch in Liebe“.

Es ist keine bahnbrechende Erkenntnis, dass es uns gerade an Lieblosigkeit nicht mangelt. Es scheint hingegen in unserer Kirche etwas Bahnbrechendes zu sein, gerade nicht alles zu tun, und das mit Liebe.

Wirklich und wahrhaftig gibt es noch beeindruckend viele Menschen, die weder begreifen noch begreifen wollen, dass die „Volkskirche“, diese aufgeblähte Institution, die immer überall alles machen konnte und deswegen auch getan hat, dass die ein Gespenst von Vorgestern ist. Nicht von gestern. Von vorgestern. Wir sind eine Minderheit in diesem Land. Es gibt keine Volkskirche. Wer will und fordert, dass Kirche weiterhin immer alles überall tut, der verlangt drei Dinge.

Dass wir ein totes Pferd reiten.

Dass diejenigen, die das tun sollen, sich dabei bitteschön verbrennen.

Und dass die Kirche Gottes ein charakterloser schwarzer Pullover wird, der sich nahtlos überall einfügt.

Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.

Die Frage ist also: Was werden wir tun?

Ich sagte, dass ich in diesen sieben Worten auch eine große Portion Wagemut höre. Denn sie lauten ja „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“.

Sie lauten nicht: „Seid lieb!“ Gott ist die Liebe, aber Gott ist eben nicht lieb. Und das ist ein gewaltiger Unterschied, von dem ich behauptete, dass wir ihn oft vergessen oder verwischen in unserer Kirche. Jesus ist durch den Tempel marschiert, mit einer Peitsche in der Hand, hat Tische umgeschmissen und Leute angebrüllt. Weil es so, wie es war, inakzeptabel war. Weil die Verschränkung von Religion, Wirtschaft und Macht und Politik nie etwas Gutes getan hat. Und weil es am Ende immer mehr um das geht, was man tut

und gewinnt für sich selbst als um das, wofür oder für wen man es tun sollte, und das ist Gott allein. Und um seiner willen für die Menschen.

Nun möchte ich nicht darauf hinaus, dass in den nächsten Sitzungen der Gemeindegruppen die Peitschen und Mistgabeln auf den Tischen liegen, wenn darüber gesprochen wird, wenn und wenn ja in welcher Form es wieder Adventsbasare und Ähnliches geben wird.

Ich möchte auch nicht, dass es dann nächste Woche im Stader Tageblatt heißt „Gewaltausschreitungen zwischen verfeindeten Glaubenseiferern in der Region Stade nach gemeinschaftlichem Erweckungserlebnis.“

Aber was ich möchte, ist dass wir alle, die wir ja die Kirche sind, darüber sprechen und reden und diskutieren und beten und ja, vielleicht auch mal mit Leidenschaft streiten – was das heißt, dass wir eine Kirche – eine Gemeinde – eine Gemeinschaft von Menschen sind, die an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glauben.

Was heißt das für uns in dieser Welt in der wir leben?

Und was heißt das für die Welt, dass es uns, dass es diese Kirche gibt?

Ich glaube, dass wir das gut aushalten können, Widerstreit an Meinungen.

Wir haben ja sogar vier Evangelien, das kann man sich gar nicht ausdenken.

Viermal Evangelium. Einmal nach Markus, einmal nach Matthäus, einmal nach Lukas, und einmal nach Johannes. Und die erzählen zwar alle die gleiche Geschichte, aber alle anders, und jeder behauptet, seine Sicht ist die richtige und die der anderen eigentlich falsch.

Auch das ist unsere Kirche. Verschiedenheit und Dissens und Streit und Diskussion und Vielfalt und Leidenschaft für Gott. Und wir halten das aus, weil wir alle gemeinsam auf einem Grund stehen, der die Liebe ist, aber eben nicht lieb.

Eine überaus geschätzte Kollegin gab mir einmal ein kluges Wort mit auf den Weg: Nach Abnicken kommt Einnicken. Wenn wir immer lieb sind, wenn da kein lebendiger Austausch ist, wenn da keine redliche Ehrlichkeit ist, wenn wir alles immer nur Abnicken, dann nicken wir ein. Und dann sind wir eines Tages weg, sang- und klanglos.

Also, lasst uns reden. Und dann tun. In Liebe. Amen.

Pastorin Viktoria Kratochwill